

B e r i c h t

über den Besuch

der zweinndzwanzigsten Versammlung deutscher
Philologen und Schulmänner in Meißen,

vom 29. Septbr. — 2. Octbr. 1863.

Von

Germann Graff, Mag. phil.,

Lehrer am Gymnasium zu Dorpat.

(Sonderabdruck aus dem „Inlaud“ Nr. 45 und 46. 1863.)

PHH
Dorpat 1863.

Druck von G. Laafmann.

ESTICA

A. 2888.

Von der Censur erlaubt.
Dorpat, d. 11. Novbr. 1863. (Nr. 612.)

ESTICA

A. 2888.

2x.

Bibliotheca
Universitatis
Tartuensls
(Dorpatensis)

4471

4471

4471

zum Besuch der zweiundzwanzigsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, welche in diesem Jahre vom 29. September bis zum 2. October in Meissen stattfinden sollte, war ich auf drei Wochen nach Deutschland beurlaubt worden. Die Zeit meines Aufenthalts daselbst konnte während eines so kurzen Zeitraums natürlich nicht dazu verwandt werden, durch Besuchen von Schulen eingehende Bekanntschaft und nähere Einsicht in die Einrichtung, das Leben und den Standpunkt der deutschen Gymnasien zu gewinnen, welcher Aufgabe ich sonst gerne nachgekommen wäre.

Königsberg war der erste Punct, wo ich mich kurze Zeit aufhielt. Der Besuch bei dortigen Gelehrten und Schulmännern ließ bald erkennen, daß dieselben bei dem eben bevorstehenden Schluß des Schuljahres, der dort auf das Ende des Sept. fällt, mit Arbeiten aller Art überhäuft, nicht leicht ihre Zeit den fremden Fachgenossen zu widmen vermochten, auch wäre ihnen ein flüchtiger Besuch in der Schule während dieser Tage nicht angenehm gewesen. Ueber die Zustände der dortigen Universität hatte Prof. Ludwig Friedländer die Güte mit großer Freundlichkeit uns einige Aufschlüsse zu geben und, soweit das in der Zeit, — es waren gerade die Herbstferien für die Universität — möglich war, mit den Zuständen derselben bekannt zu machen. In der Zeit, daß ich Königsberg nicht gesehen, ist die Universität in ein neues, geschmackvoll und zweckmäßig auf dem Königsgarten erbautes Gebäude übergesiedelt. Die alten Räume des im Jahre 1544 gestifteten Collegium Albertinum hinter dem Dom werden restaurirt und sollen künftighin einem Gymnasium überlassen werden.

1714

Es fällt überall in Deutschland angenehm auf, daß die den Unterrichtszwecken dienenden Gebäude in neuester Zeit einerseits mit so großer Umsicht ihrem Zweck in allen Stücken auf's Entsprechendste, andererseits aber auch mit ausgesprochenem Schönheitsfinne erbaut sind. Ein Muster solchen Baues, was schöne und freundliche Lage in würdiger Umgebung, edlen Baustil, zweckmäßig vertheilte Räumlichkeiten, Zutritt von Licht und Luft, Trockenheit und Sauberkeit anbetrifft, ist jedenfalls das neue Universitätsgebäude in Königsberg. Aber nicht nur Baulichkeiten, welche höheren Unterrichtszwecken, wie den Hochschulen dienen, auch Communalschulen in Städten von noch nicht 10,000 Einwohnern habe ich gesehen, mit deren Gebäuden an Schönheit und Zweckmäßigkeit keines unserer Gymnasien, nicht einmal unsere Universität sich im Entferntesten messen kann.

In Berlin habe ich außer mit verschiedenen anderen Gelehrten besonders mit Professoren des Werderschen Gymnasiums verkehrt und manche für das Gymnasialwesen interessante Notiz von ihnen erhalten. Unter Anderem interessirte mich lebhaft, was ich von dem Prof. Dr. Gustav Wolff hörte, daß er öfter mit den Schülern der obersten Gymnasialklasse das Berliner Museum der antiken Sculpturen und Gypsabgüsse besuche, um sie mit Darstellungen solcher Ideen, wie sie in den alten Dichtern ihnen entgegengetreten, bekannt zu machen. Ich gestehe, daß ich gar zu gerne einer solchen Periegeese beigewohnt hätte, denn, ist auch nicht zu leugnen, daß gerade bei einem begabten Lehrer, dessen wissenschaftlicher Gesichtskreis selbst ein weiterer ist, bei einem derartigen Hinübergreifen über die Grenzen der in der Schule bisher in Anwendung gebrachten Lehrmittel große Gefahr vorhanden ist, daß er den Standpunct seiner Zöglinge vergeßend vom Interesse, das er für die Sache hat, zu weit fortgerissen oberflächliche Bekanntschaft und unreife Urtheile veranlassen könnte — so ist doch andererseits nicht zu verkennen, daß ein derartiges Verfahren eines Lehrers, so er die nothwendige Beschränkung zu finden weiß und nicht vergißt, wenn er

unterweisen will, von größtem Nutzen für die Belebung der classischen Studien auf den Gymnasien und die Erweckung idealen Sinnes und Interesses unter den Schülern sein muß.

Der 28/16. September, ein Montag, war der Termin der Zusammenkunft in Meißen. Man hatte absichtlich einen kleineren Ort gewählt, damit die Mitglieder mehr unter sich verkehren könnten und nicht durch Entfernungen, anderweitige Bekanntschaften und die verschiedenartigsten Interessen einer Haupt- oder großen Handelsstadt verstreut würden. Meißen rechtfertigte die Wahl; nicht nur die liebliche und anmuthige Lage, die weithinausreichenden Erinnerungen an gelehrte Persönlichkeiten und Institute des Ortes, die freundliche Zuvorkommenheit, die von allen Autoritäten der Versammlung erwiesen wurde — auch die ganz besonders gewinnende Gastfreundschaft, mit der die Bewohner der Stadt die Gäste bei sich aufnehmen, ließ gewiß keinen Wunsch, daß man irgend wo anders wäre, aufkommen.

Am Bahnhofe wurden die Ankommenden von den beiden schon im vorigen Jahre in Augsburg für die diesjährige Versammlung gewählten Präsidenten, Dr. Franke, Rector der Fürstenschule in Meißen, und Dr. Dietsch, Director des Gymnasiums in Plauen, empfangen und begrüßt. Ueber die Elbbrücke durch die mit Fahnen in sächsischen und deutschen Farben geschmückte Straße begab man sich in's alterthümliche Rathhaus am Marktplatz und empfing in dem dort eingerichteten Empfangsbureau, nachdem man seinen Namen in ein Buch gezeichnet und einen nicht hohen Beitrag zur Bestreitung einiger Kosten eingezahlt hatte, seine Mitgliedskarte, ein Programm der verschiedenen Tagesordnungen und die bis dahin eingelaufenen zur Begrüßung der Versammlung abgefaßten Schriften.

Der Abend des Tages war der gegenseitigen Begrüßung bestimmt, und zu dem Zwecke zu einer geselligen Vereinigung in dem geräumigsten Locale des Ortes, dem sogenannten Felsenkeller, eingeladen worden. Es hatten sich bis zum Abend dieses

Tages schon weit über 200 Teilnehmer an der Versammlung eingefunden und so faßten denn die für die Verhältnisse einer kleinen Stadt sonst überreichlich genügenden Räume die zuströmende Menge kaum. Gelegenheit zur Anknüpfung von Bekanntschaften und vorläufigen Orientirung bot sich dort.

Am 29. vor 9 Uhr Morgens sammelte man sich im Hofe der Fürstenschule. Weiffen liegt im Elbthale und hauptsächlich in der Erweiterung, welche durch das Einmünden der Triebfsche in dasselbe entsteht. Beide Thäler sind zu beiden Seiten von ziemlich steil abfallenden Höhen begrenzt. Auf der Westseite schließen die Reihe der allmählig aufsteigenden alten Häuser hoch oben auf der Höhe die alterthümliche Albrechtsburg und das alte Kloster St. Afra, seit 1543 der Fürstenschule eingeräumt. Die Gebäude des alten Klosters sind weitläufig und umschließen mehrere geräumige Höfe und Gärten. In der Aula oder dem Festsaale der Schule, einer geräumigen durch Säulen, welche die Decke tragen, in mehrere Schiffe abgetheilten Halle, deren Wände mit den Bildnissen der fürstlichen Gründer und Förderer der Anstalt und über dem Katheder mit einem Doppelbilde Luthers und Melancthons geschmückt sind, sollten die allgemeinen Sitzungen abgehalten werden. Es war bisher bei diesen Versammlungen Sitte gewesen, daß die allgemeinen oder die der altclassischen Philologie gewidmeten Sitzungen an allen Tagen zuerst abgehalten wurden und darauf in der übrigen freien Zeit die allmählig hinzugekommenen Sectionen zusammentraten. Nach einem Beschlusse der vorigjährigen Versammlung sollten dieses Mal nur zwei allgemeine Sitzungen, zu Anfang und Ende, abgehalten werden und die übrige Zeit den Versammlungen der Sectionen, deren Zahl sich allmählig bis auf vier, die der Pädagogen, Orientalisten, Archäologen und Germanisten vermehrt hatte, überlassen sein. Diese Einrichtung erwies sich aber doch als unpraktisch und wurde deshalb eine Rückkehr zu der alten Weise beliebt.

Durch das Geläute einer Glocke von einem der Kloster-

thürme wurden die auf dem Hofe Versammelten zum Eintritt in die Aula geladen. Bis dahin war die Zahl derselben auf 275 gestiegen, während der Tage der Versammlung trafen noch viele ein, so daß zum Schluß das Verzeichniß 313 Mitglieder aufwies.

Rector Franke als Präsident begrüßte die Anwesenden mit einigen einleitenden Worten und erklärte die Versammlung für eröffnet, worauf vier Mitglieder derselben auf Vorschlag des Präsidiums zu Secretären bestimmt an einem besonderen Tische Platz nahmen. Auf der anderen Seite des Saales hatten, dem Katheder zunächst, vier von der Regierung freundlichst zur Disposition gestellte Stenographen ihren Platz erhalten. Die vom Hauptsale nur durch einige Pfeiler getrennte, geräumige Vorhalle war dem Publikum geöffnet.

Nach der Wahl der Secretäre und einigen auf die Tagesordnung Bezug habenden Bemerkungen und Bestimmungen und nachdem durch Namensaufruf die Anwesenheit der einzelnen Mitglieder constatirt war, betrat der Vicepräsident Dietsch die Rednerbühne und sprach in ausführlichem Vortrage über Lessing als Philologen. Veranlassung war dazu besonders dadurch gegeben, daß Lessing in dieser Anstalt von den Jahren 1751 bis 1756 den Grund zu seiner nachherigen so gründlichen gelehrten Bildung gelegt hatte. Im Verlaufe seines interessanten und lichtvollen Vortrages wandte sich der Redner auch gegen die Auffassung von Lessing's neuestem Biographen, Danzel, der manche Härte und Schroffheit im Auftreten Lessing's gegen Gelehrte seiner Zeit dem Pedantismus der Weißener Schule und dem Widerwillen, mit dem solch ein Geist dort nur gewieilt haben könne, zuschreibt. Er wies durch Mittheilung aus den Schulacten nach, wie Lessing auf dieser Schule Tüchtiges mit Freuden geleistet, Anerkennung gefunden und das Verhältniß zu seinen Lehrern, zumal zu einzelnen, ein schönes und ungetrübtes gewesen sei. Nach dem Schluß der Rede erhob sich über die vom Redner behauptete noch fortdauernde Geltung

der Aufsichten Lessings über einzelne Fragen der antiken Kunst eine lebhafte Debatte, an der sich die bedeutendsten anwesenden Archäologen, die Proff. Overbeck aus Leipzig und Burstan aus Tübingen, theilnahmen. Erörterungen über die Unzuverlässigkeit mancher durch aller Mund laufenden Anekdoten über große Männer durch die Directoren Gäßlein aus Leipzig und Klee aus Dresden angeregt, schlossen diese höchst interessante Verhandlung.

Nach einer kleinen der Erholung und Erfrischung gewidmeten Pause wurde in der Sitzung fortgefahren. — Für die Möglichkeit der Erfrischung war durch ein in einem Auditorium eingerichtetes Büffet gesorgt, die Vorsorge für die Bequemlichkeit der gelehrten Herrn erstreckte sich aber noch weiter: in einem Locale der Schule war für die Tage der Versammlung ein förmliches Postbureau, wo alle an die Fremden angekommenen Briefe und Sendungen ausgegeben und Briefe zur Beförderung angenommen wurden, eingerichtet, eine andere für diese Tage getroffene Einrichtung erleichterte die Benutzung des Telegraphen und außerdem fanden die Schreibelustigen in dem Synodenzimmer an mehreren Tischen fertig daliegende Schreibmaterialien, selbst Briefcouverts, vor.

Prof. Georg Curtius aus Leipzig, unbestritten eine der ersten Autoritäten auf dem Felde der griechischen Grammatik, Etymologie und vergleichenden Sprachforschung, sprach in einfacher aber gründlicher Rede sich gegen die bisher fast allgemein geltende localistische Casustheorie aus. Die klar und präcise entwickelten Gründe seiner Auffassung fanden an Prof. Lange aus Gießen und Steinthal aus Berlin Gegner, welche in längerem zusammenhängenden Vortrage ihre Gegengründe zur Geltung zu bringen versuchten. Für jeden Philologen ist die angelegte Sache so wichtig, daß gewiß alle mit großer Spannung der Veröffentlichung der diesjährigen Verhandlungen entgegensehen.

Hiermit schloß die erste allgemeine Sitzung und schritt man nun zur Constituirung der Sectionen. In der pädagogischen Section wurde Dr. Gäßlein, früher Condirector der Fran-

feschen Stiftungen in Halle, seit Kurzem aus preussischem Schuldienst getreten und Rector der Thomasschule in Leipzig, ein als Gelehrter wie als Schulmann gleich angesehenener und persönlich allgemein geschätzter und geliebter Mann, wie schon bei mancher früheren Versammlung, so auch dieses Mal zum Präsidenten erwählt; in der germanistischen Section Prof. Zarncke aus Leipzig, in der Section der Orientalisten Prof. Flügel aus Leipzig, in der der Archäologen Prof. Overbeck aus Leipzig.

Gegen drei Uhr, bald nach dem Schluß der Sitzung, vereinigte man sich zum gemeinsamen Festessen im Gasthof zur Sonne. Die Räumlichkeiten, obwohl nicht klein, konnten doch die Theilnehmer, weit über dreihundert Personen, kaum fassen. Der Saal war mit Laubgewinden geziert, die eine Seite eine zusammenhängende Blumenwand, in der die Statue des Königs Johann aufgestellt war. Den Ehrenplatz nahm der vom Könige, um in seinem Namen die Versammlung zu beglücken, abgeschickte Cultusminister von Falkenstein ein. Den Trinkspruch auf den König, den Weisen und Gerechten, den Kenner und Förderer der Wissenschaft, brachte der Präsident des Vereins Dr. Franke aus. Darauf erhob sich der Staatsminister v. Falkenstein um die Philologie als Königin der Wissenschaften leben zu lassen, in sofern sie die Grundsätze reiner Humanität verbreite und Charaktere bilde. Wer die Schule habe, der habe das Leben. Daß Se. Majestät wahrhaft die Wissenschaft ehre, davon sei auch das ein Beweis, daß er den Auftrag habe in seinem, des Königs, Namen die hier aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes versammelten Philologen und Schulmänner willkommen zu heißen, was er aus volstem Herzen thue, da er selbst ein Freund der wahren, den Geist über den Buchstaben nicht vergessenden Philologie sei. Der zweite Präsident brachte nun dem Herrn Minister, dem unermüdlchen Förderer aller philologischen Bildung ein Hoch, worauf dieser sich wieder erhob, um die Philologen leben zu lassen. Ihn selbst erinnere die Philologie an seine Jugendzeit und er fordere alle Versammel-

ten auf, sich mit ihm in ihre Jugend zurückzuversetzen, wo ihnen auf den Gymnasien und den Universitäten die Blüthe der Studien sich erschlossen und sie der Professoren beim Klange der Gläser freundlichst gedacht. Und so lade er auch heute die Versammelten ein, in den Ruf einzustimmen: *vivant scholæ, vivant academiae, vivant professores!* — Ein dem gesammten deutschen Vaterlande gebrachtes Hoch wurde begeistert aufgenommen, den abgesehenen großen Philologen und Mitbegründern dieser Versammlungen, Thiersch, Lachmann, Herrmann, Schneidewin wurde eine ernste Erinnerung gewidmet, den lebenden, leider nicht anwesenden Altmeistern der Wissenschaft, Böckh, Schömann, Welcker, Im. Becker und Ritschl, ein Gruß telegraphisch übersandt. — Bis nach 5 Uhr blieben in heiterer Vereinigung, die durch die Klänge einer dazu beorderten guten Musik in geeigneter Weise unterstützt wurde, die Festgenossen zusammen. Daß man auch nachher noch nach Zufall und Verabredung bei jüngst geknüpfter Bekanntschaft in den verschiedenen der Geselligkeit gewidmeten Localen sich zusammenfand, ist selbstverständlich.

Ich fahre nun in dem Bericht über die weiteren allgemeinen Sitzungen fort, um dann später eine Uebersicht der Arbeiten in den Sectionen, deren Sitzungen zwischen den allgemeinen stattfanden, anzuschließen.

Am zweiten Tage, der eigentlich ganz den Sectionen bestimmt war, sammelten sich bald nach 10 Uhr alle Mitglieder um dem Beginne der Arbeiten der germanistischen Section beizuwohnen, die von Prof. Barnde mit einem Nachruf auf den eben dahingeshiedenen Jacob Grimm eröffnet werden sollte. Der Redner begann mit oft von Rührung bewegter Stimme: „Eine so junge Versammlung sollte ihren Blick eher in die Zukunft wenden, aber wie könnten wir hier den Ausdruck des schmerzlichen Bewußtseins unterdrücken, daß heute der Mann unter uns fehlt, ohne den es schwerlich eine germanistische Section geben würde! Es war seine Absicht unter uns zu erscheinen und zu den letzten Zeilen, die er dictirte, wenn es auch

nicht die allerletzten waren, gehörte der Brief, worin er mir als Vorstehenden die Unmöglichkeit seines Kommens mittheilte. Am 20. Sept. starb er, nach kurzer Krankheit, aber nach hartem Zedekampfe. Nicht ziemt es mir, hier sein Lob zu verkünden. Wenigen Sterblichen ist es vergönnt gewesen, bei ihrem Leben die Verehrung der Nation so zu gewinnen, wie er sie seit Decennien besessen. Jacob Grimm stellte zuerst bei der Behandlung unserer Sprache neue, überraschende Gesichtspunkte auf, deren Einfluß sich über das ganze Gebiet der Sprachwissenschaft, der Geschichte, der Cultur, der Rechtsalterthümer ausbreitete. Er betrachtete die Sprache rein als historisches Object.“ — Die Geschichte der deutschen Sprache, bemerkte Farncke, sei bei manchem Bedenklichen der erste kühne Griff, der Sprache die Geheimnisse der Culturwissenschaft abzulauschen, und von dem Wörterbuche erwähnte er, daß Grimm in der Mitte des Artikels „Frucht“ abgerufen worden. „Keine Seite des deutschen geistigen Lebens hat er unangeschlagen gelassen. Vielleicht nie wird das deutsche Volk eine ihm so congeniale Natur wieder erhalten. Er war ein Mann aus einem Gusse. Seine Werke werden nie veralten, wenn auch die Wissenschaft andere Wege wandeln sollte: auf immer werden sie ein Bestandtheil unserer classischen Literatur, unseres Volksthums, unserer Poesie sein. — Jedem neu zu unserem Kreise tretenden Gliede hat er mit Rath und That, oft nicht ohne Aufopferung geholfen. Geschlossen ist jetzt das schöne Auge. Wir müssen lernen zum ersten Male auf eigenen Füßen stehen.“ Daran schloß der Redner einen Blick in die Zukunft der Wissenschaft und des Vereines. „Grobernd in die Wissenschaft vorzudringen, dazu kann unser Verein besonders wirksam sein. Wir debattiren hier, weil wir Freude an der Sache haben, wir lernen uns kennen als gemeinsame Mitarbeiter an einem großen Werke. Daß gegenseitige Mittheilung der Athem des Lebens ist, das haben uns die Naturforscher gelehrt. Die Tragweite unserer Studien ist noch wenig bekannt, zu weiterer Kunde derselben kann unser

Berein wesentlich beitragen. Eine weitere Aufgabe ist ihm in der Förderung der Herausgabe älterer deutscher Texte angewiesen, da so außerordentlich Vieles noch ungedruckt ist. — Zum ersten Male sehen wir heute unter uns, im Einklange mit den Statuten des Vereins, die Vertreter der romanischen Sprachen und Literaturen. Nur mit ihnen vereint erhalten wir einen wissenschaftlichen Mittelpunkt. Wir müssen darauf hinarbeiten, daß an allen unseren Universitäten ordentliche Professuren, sowohl für die germanische, als für die romanische Sprache und Literatur, errichtet werden. — Zum Schluß berichtete Barncke, daß er bei der Einladung der Romanisten nicht unterlassen habe, auch seiner Majestät dem Könige, als einem feinen und bewährten Kenner romanischer Literatur, eine ehrfurchtsvolle Anzeige vom diesjährigen Zusammentreten der Versammlung zu machen. Der König habe diese Anzeige nicht nur wohlwollend aufgenommen, sondern ihm auch eigenhändig erwiedert. Barncke las darauf den Brief vor, worin der König, nachdem er bemerkt, wie erfreulich und schmeichelhaft es ihm gewesen, daß seiner Arbeiten gedacht worden, sein Bedauern aussprach, daß seine Verhältnisse es ihm nicht gestatteten der Einladung zu folgen. Den Arbeiten des Vereines folge er mit Interesse.

Die übrige Zeit des Vormittags wurde von den Sectionssitzungen hingenommen, nachdem auf Barncke's Rede noch ein Vortrag von Dr. Mordtmann, Handelsrichter aus Constantino- pel, über die Sprache der Zigeuner gefolgt war. Dr. Mordtmann ist in der wissenschaftlichen Welt durch seine Arbeiten über Constantinopel, wo er seit einer Reihe von Jahren, erst das Amt eines Consuls und jetzt das eines Handelsrichters verwaltet und durch seine Reiseberichte sehr bekannt. Er gilt als feiner Kenner der Sprachen des Orients. In seinem Vortrage theilte er interessante Züge aus der Sprache, den Sitten und Gewohnheiten der Zigeuner mit und bemühte sich aus den Wörtern, welche die Zigeuner aus fremden Sprachen angenommen, den Gang ihrer Wanderungen nachzuweisen.

Die freundliche Munificenz des Königs hatte für diesen zweiten und den dritten Tag der Versammlung auf dem Theater in Dresden die Aufführung Sophokleischer Stücke (nach der Uebersetzung von Donner), des Oedipus in Kolonos und der Antigone angeordnet. Die Mitglieder der Philologenversammlung waren zu deren Besuch durch ausgetheilte Eintrittskarten freundlich eingeladen, und ein liberal zur Disposition gestellter Extrazug führte die zeitig versammelten Hunderte am frühen Nachmittage, noch vor 3 Uhr, Dresden zu. Der kurze Weg — eine halbe Stunde Fahrt auf der Eisenbahn — geht durch aumuthig gelegene Ortschaften des Elbthals fruchtbaren Gefilden und reizend an den Bergesabhängen hinansteigenden Weingeländen vorüber. Frühzeitig war man von Meissen aufgebrochen, denn vor dem Besuch des Theaters sollten noch die königlichen Museen und Kunstsammlungen in Augenschein genommen werden. Dort erwarteten die Vorsteher der Anstalten, der Kunsthistoriker Prof. Gettner und Schnorr von Carolsfeld, den angekündigten Besuch und ertheilten bereitwilligst gewünschte Auskunft. Den Meisten waren natürlich die werthvollsten Gegenstände dieser Sammlungen mehr oder weniger bekannt und so suchte man sich nach Neigung und Interesse gewisse Stücke zur näheren Betrachtung und zu erneuertem Genuße auf. Gegen sechs Uhr sammelten sich die Zerstreuten im Theater. Beim Eintritt des Königs vor dem Beginn der Ouvertüre erhoben sich die Versammelten und stimmten freudig in das von ihrem Präsidenten Sr. Majestät im Namen der deutschen Philologen und Schulmänner gebrachte Hoch ein, worauf die früheren Präsidenten, die anwesend waren, und die gegenwärtigen vom König als Deputation der Versammlung in liebenswürdiger Freundlichkeit empfangen wurden. Die Bühne war soweit als irgend möglich nach griechischem Vorbilde eingerichtet, der Vorhang senkte sich und der Hain von Kolonos stand vor den Augen der Zuschauer. Das meisterhafte Spiel Dawson's und der Frau Bayer vermochte wohl im Vereine mit allen anderen aufgebotenen Mitteln

und zumal bei den Philologen die reine Wirkung der herrlichen Tragödie, eines der schönsten Stücke der attischen Bühne, in dem die Eigenthümlichkeit und Größe des griechischen Drama's besonders hervortritt, zur Geltung zu bringen; auch schien Niemand durch die ohne irgend welche Unterbrechung mehrere Stunden in Anspruch genommene Aufmerksamkeit ermüdet. In gleicher Weise befriedigte alle Anwesenden die am folgenden Tage aufgeführte Antigone, welches Stück auch auf der griechischen Bühne in unmittelbarem Anschluß an das vorhergenannte aufgeführt zu werden pflegte. Sollte von einem Mangel bei der Aufführung die Rede sein, so könnte nur die zu starke Besetzung der Chöre — 28 Choreuten statt der 15 des antiken Chors verstärkten die ohnehin etwas rauschende Musik der Mendelssohn'schen Composition zu sehr — und daß zuweilen der Schmerz in moderner Maßlosigkeit auftrat, gemeint werden. Doch trat vor dem hohen und reinen Genuß die Kritik gänzlich zurück und wohl konnten sich die Versammelten und zumal die aus fernen Gegenden gekommenen glücklich preisen, des doppelten Genußes theilhaftig geworden zu sein, von welchem einen Theil gekostet zu haben sicher schon zu den glücklichen Erlebnissen und nachhaltigen Eindrücken einer Reisesfahrt in den Westen gehört. Nach der Vorstellung fanden sich in der herrlichsten Mondnacht die Theilnehmer der Festfahrt auf der Brühl'schen Terasse in den oberen für sie reservirten Räumen des Belvedere zusammen und erst um Mitternacht führte sie ein anderer Extrazug nach Hanse; die Waggon's aber durchklang manche schöne Stelle des Fürsten der Tragiker, die, nun erst recht zum Verständniß gelangt, aus treuem Gedächtniß zum Nachgenuß hervorgeholt wurde.

Der dritte Tag fand trotz der späten Anstrengung des vorigen schon um 8 Uhr Morgens die Mitglieder alle vereinigt. Es war eine allgemeine Sitzung angesagt worden, man hatte eingesehen, daß für diese rein philologischen Arbeiten zwei

Tage, sowol in Betracht des allgemeinen Interesses, als nach der Zahl der angemeldeten Vorträge, nicht zureichend seien.

Die auf jene obenberührten telegraphischen Grüße eingelaufenen dankenden Antworten der nicht anwesenden allgemein verehrten Männer wurden verlesen. Darauf betrat Prof. Dr. Steinthal aus Berlin die Rednerbühne um „über die Beziehung der Philologie zur Psychologie“ zu reden. Er begann mit der Bemerkung, daß er ein weites Gebiet von Aufgaben und möglichen Leistungen eröffnen wolle. Die Psychologie sei Principienlehre für die Philologie, sie habe deren Principien zu beobachten. Er denke dies nicht theoretisch sondern durch Thatsachen zu erläutern und in gewisser Beziehung zu begründen. Das letzte Ziel der Philologie, das alle ihre Disciplinen belebe, sei die Ableitung der ganzen Erscheinung des classischen Alterthums aus dem Volksgeiste. Unter Volksgeist verstehe er gewisse charakteristische Züge in den geistigen Lebensverhältnissen eines Volkes. Die Philologie habe nun denselben Charakter in allen Erscheinungen des Volkslebens, die den Volksgeist beherrschende Idee, nachzuweisen. Ein solches Verfahren sei nicht Ableitung oder Erklärung, sondern nur Charakteristik, und so sei der Philologe nur Maler. Andererseits sei der Philologe zur geschichtlichen Erkenntniß, zur Darstellung des Volksgeistes in seinen zeitlichen Veränderungen getrieben, er müsse eine Reihe auseinander hervorgehender Bilder geben, worin die Erkenntniß der organischen Entwicklung eines Volkes aus seinem Keime bis zu seinem Untergange gewonnen werde, er müsse auch die Gesetze der geistigen Entfaltung nachweisen. Trete die Psychologie zu dieser philologischen Thätigkeit hinzu, so gewinne diese an Klarheit und Sicherheit und sie vertiefe sich. Erstens seien die charakteristischen Züge solche Kategorien, deren Werth, deren Inhalt die Psychologie bestimme. Zweitens aber verlangten die Entwicklungsgesetze des Geistes eine gründliche Bearbeitung durch die Psychologie. Die philologische Entwicklung spreche nicht aus, worauf diese beruhe: jene verhalte sich zu dem wirklichen

psychologischen Gesetze, wie das Organ einer Sinnesthätigkeit zu den einzelnen constituirenden Theilen desselben. Mit der ästhetischen Construction des Volksgeistes sei es nicht gethan, die Entwicklungsgeschichte müsse aus der Seele, aus den inneren Ereignissen abgeleitet werden. Aus dem Gesagten ergebe sich, daß der geschichtliche Sinn durch die Psychologie gereinigt und gestärkt werde, da diese die Lebensbedingungen der Geschichte erforsche, die Seele, in deren Wesen es liege den Volksgeist zu bilden. Darauf bemühte sich der Redner dies an einigen Thatfachen zu zeigen und hob namentlich hervor, daß die weit verbreitete Weise, die Erscheinungen der Literatur nach ästhetischen Kategorien, wie Epos, Lyrik, Drama, gesondert und als in zeitlicher Aufeinanderfolge sich zu einander verhaltend zu betrachten, eine nicht zutreffende sei, da ein stetes Bedingtsein durcheinander, fortwährende innige Beziehung vorwalte.

Der gewiß für den mit solchen Studien ganz Vertrauten höchst interessante Vortrag des namhaftesten der heutigen deutschen Sprachphilosophen schien wegen der abstracten Fassung und vielfachen Terminologien nicht ein allgemeines Verständniß zu finden. Die Versammlung trat über die dadurch berührten Fragen nicht in Discussion.

Es folgte Prof. Gofse, kürzlich aus Berlin nach Halle übergesiedelt, mit seinem Vortrage „über phrygische Inschriften“. Fünfzehn kleine Inschriften, deren Facsimiles vertheilt wurden, gaben den Anhaltspunkt für den sehr lebendigen und anziehenden Vortrag. Der Redner schied zwei Gruppen jener Inschriften, eine ältere und eine jüngere. Schon nach Herodot seien Phryger und Armenier verwandt, dies werde durch phrygische Glossen bestätigt, wie er, der Redner, schon vor einigen Jahren nachgewiesen. Das sei leider bei den bisherigen ausgedehnteren Entzifferungsversuchen, wie solche Osann, Lassen, Mordtmann angestellt hätten, übersehen worden. Die kleineren Inschriften deuteten durch die Uebersahl von Diphthongen auf eine Zeit der Entartung der Sprache und ließen sich, wie der Redner nach-

zuweisen versuchte, meist durch das Armenische erklären. Sie seien die ältesten Spuren der eigentlich armenischen Sprache, aber nicht einer christlichen Zeit zuzuweisen. Viel weniger gelänge die Erklärung der älteren Inschriften, doch gehörten auch sie ohne Zweifel demselben Sprachstamme an. Man müsse annehmen, daß zwischen beiden gewichtige örtliche Ereignisse und Veränderungen fallen, die auch auf die Ausbildung der Sprache nicht ohne Einfluß geblieben. Schließlich machte der Redner auf die Ergebnisse aufmerksam, welche aus dem Resultat, daß die phrygische Sprache nicht griechisch, sondern eranisch gewesen, für die Geschichte der Sprache, die Culturgeschichte und Mythologie sich gewinnen lassen müßten. Hiermit schloß die zweite allgemeine Sitzung, um die übrige Zeit des Tages den Sectionen zum Abschluß ihrer Arbeiten zu gönnen.

Am letzten Tage, dem 2. Octbr., begann die dritte und letzte allgemeine Sitzung nach 9 Uhr. Noch waren sechs angekündigte Vorträge übrig, doch hatte Prof. Oppert aus Paris, der über Keilinschriften zu sprechen übernommen, Reisen schon verlassen müssen, Dr. Bechstein versprach die Vorschläge, welche er über eine zweckmäßige Verwerthung der Programmliteratur machen wollte, den zu druckenden Verhandlungen beizugeben, und Dr. Benseler zog wegen der beschränkten Zeit seine Bemerkungen über griechische Namengebung für dieses Mal zurück. Nachdem Rector Eckstein Namens der Commission der Geschäftsordnung über die Wahl des Versammlungsortes für das nächste Jahr berichtet hatte, fielen alle Stimmen dem vorgeschlagenen Hannover zu und wurden zu Präsidenten Director Ahrens und Dr. Grotefend daselbst gewählt, welchen somit die Vorbereitung für die nächste Versammlung zufällt.

Die Reihe der Vorträge wurde durch Prof. Schwabe aus Gießen, den rühmlichst bekannten neuesten Herausgeber des Catullus, eröffnet. Er sprach „über die Wiederauffindung Catull's im 14. Jahrhundert“ und verstand es, trotzdem daß der Gegenstand seines Vortrages mit der Fülle von Detail, den vielfachen Na-

men, Dertlichkeiten und Daten eigentlich mehr zur schriftlichen Behandlung sich eignen möchte, durch Klarheit in der Gruppierung und indem er ein gutes Stück geistigen Lebens des späteren Mittelalters der Versammlung vorüberführte, allgemeines Interesse zu erregen. Er bemerkte, es sei ein eigener Reiz, die Geschichte der alten Handschriften zu verfolgen; die der catullischen lasse uns einen Blick in die Geschichte des Wiederauflebens der Wissenschaften thun. Die Urhandschrift aller vorhandenen des Catull sei kaum älter als das siebente Jahrhundert und aller Wahrscheinlichkeit nach in Frankreich geschrieben. Von dieser seien eine vollständige und manche unvollständige Abschriften gemacht worden, und zwar in Italien, gerade in der Geburtsstadt des Dichters, in Verona. Die erste Erwähnung einer Handschrift des Catull finde sich 935, die Auffindung der ursprünglichen Handschrift in Verona sei im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts erfolgt. Die erste Abschrift aus diesem schwer lesbaren Buche sei die Handschrift, früher in St. Germain, jetzt zu Paris, welche ohne allen Zweifel zu Verona im Jahre 1375 gemacht worden; sie zeichne sich durch die treueste Gewissenhaftigkeit des Abschreibers aus, wodurch Lachmanns Ansicht vollständig bestätigt werde, diejenige aber, welche ihr zu Grunde liege, sei wohl nicht mehr vorhanden.

Hiernächst sprach Prof. Lange aus Gießen „über die *transitio ad plebem*.“ Zu einem solchen Uebertritt zu den Plebejern, meinte er, könne das Motiv nur gewesen sein, das Volkstribnnat oder auch die zweite Stelle im Consulat zu erhalten, nur Ersteres werde wirklich erwähnt. Die frühere Ansicht, welche annehme zur *transitio ad plebem* sei nöthig gewesen: 1) eine *arrogatio* und 2) eine sofortige *emancipatio*, Entlassung aus der *patria potestas*, werde durch die Ausführungen Th. Mommsens angefochten, indem dieser schliesse, weil bei der *transitio ad plebem* kein neuer Name angenommen worden, so habe dabei keine *arrogatio*, sondern bloß ein Abschwören des *Patriciats*, eine *detestatio sacrorum*, die immer

der *arrogatio* vorangehe, Statt gefunden. Mommsen sei getäuscht worden durch das Beispiel des Clodius, welcher geglaubt, dadurch, daß er erklärt, zu der *plebs* übertreten zu wollen, auch die *transitio* rechtlich bewirken zu können. Das habe aber weder Cäsar noch der Senat für zulässig erkannt. Mommsen berufe sich darauf, daß bei der *arrogatio* die Annahme eines anderen Namens nothwendig gewesen sei, das sei aber ohne Bedeutung, da in diesem Falle die ganze *arrogatio* bloß des Scheines halber geschehen und eine *arrogatio fiduciae causa* gewesen sei. Dabei suchte der Redner eine fast überall hervortretende Ähnlichkeit dieser *arrogatio* mit der *coemptio fiduciae causa* nachzuweisen; bei ihr, der *arrogatio* behufs einer *transitio*, sei stipulirt worden, daß der Arrogirte seinen Namen beibehalten könne. Schließlich hob der Redner hervor, daß die *transitio ad plebem* auch beim *filius familias* habe vorkommen können, ebenso mit Anwendung der *arrogatio fiduciae causa*, und daß nach Mommsens Entdeckung die ersten sichern Beispiele der *transitio ad plebem* bei den *Serviliern* vorkämen.

In der darauf folgenden Discussion wandte der bewährte Kenner römischer Rechtsverhältnisse, Prof. Rein aus Eisenach, ein, man müsse bei der *transitio ad plebem* eine wirkliche Namensänderung annehmen, das Beispiel des Clodius beweise nichts dagegen, das sei eine bloße Komödie gewesen. Die Nebeneinanderstellung des *arrogatio* mit der *coemptio* in dieser Weise erklärte er gleichfalls für unzulässig. Lauge hielt die Ähnlichkeit beider Rechtsverhältnisse aufrecht und behauptete gegen Prof. Linker aus Lemberg, der die Richtigkeit der mehrfach angezogenen Rede Cicero's *De domo* in Frage stellte, nach sachlichem Inhalt und Sprache die Richtigkeit jener Rede mit Entschiedenheit.

Nach einer kleinen der Erholung gedäunten Pause begann Prof. Linker aus Lemberg, früher in Wien und Krakau, seine „kurze Bemerkung über Horat. *Epod. XVI.*“ Das sollte, wie er selbst sagte, nur ein Nachtrag zu seinem vor zwei Jahren

in Frankfurt a. M. gehaltenen Vortrag sein. Der Redner begann mit einer warmen Empfehlung einer offenbar zu wenig gekannten Abhandlung von Martin in Posen über Horazische Gedichte, mit deren Resultaten er freilich nicht in allen Punkten übereinstimme. Dann suchte er nachzuweisen, daß auch in den Epoden des Horaz eine Gleichmäßigkeit der zwei Theile, aus denen jede Epode bestehe, vorhanden sei. Das Gesetz finde sich in den Epod. XVI verlegt, wo der erste Theil 38, der zweite 28 Verse zähle. Man müsse daher, um die Gleichmäßigkeit herzustellen, aus der ersten Hälfte Manches streichen, so z. B. gleich das zweite Distichon. Weiter suchte der Redner die Behauptung zu erhärten, daß der Ausdruck *lera caerulea domuit Germania pube* bisher stets mißverstanden worden sei. *Caeruleus* lasse sich sprachlich nicht auf die Augen beziehen, es müsse die Gesichtsfarbe bezeichnen, das gefährdete Antlitz, welche Sitte bekanntlich als bei den Galliern üblich erwähnt werde. Diese, die Gallier, müßten auch hier in dem Ausdruck *Germania* gemeint sein, v. Wietersheim habe nachgewiesen, daß auch sonst ein Mal statt der Gallier Germanen genannt würden. Er wolle sich auf diese wenigen Bemerkungen, wenngleich er über diese Epode noch viel zu sagen habe, beschränken. — In Folge dieser Behauptungen entspann sich eine sehr lebhaftete Debatte. Prof. Burrian aus Tübingen erwiederte: Manches Vorgebrachte möchte disputabel sein, er wolle aber nur gegen die Beziehung des Ausdrucks *caerulea* auf die Gesichtsfarbe sprechen. *Caeruleus* müsse auf die Augen gehen, da man hellblau auf keinen anderen Körpertheil beziehen könne. Wie man bei *flavus*, wo es von Menschen gesagt werde, nur an das Haar und an nichts anders denken könne, so bei *caeruleus* nur an das Auge. Linfer replicirte: *caeruleus* werde auch von tätowirten Völkern gesagt, ohne diese Behauptung durch Beispiele zu belegen. Rector Gastein legte mit warmen und entschiedenen Worten Protest ein gegen das, was er eben gehört. Was jenes seinem Freunde Martin

gespendete Lob betreffe, so möge das seinem Scharfsinne zukommen, er könne nicht nur nicht in allen, sondern in keinem Punkte demselben beistimmen, meine auch, so unbekannt sei dessen Abhandlung nicht, da er selbst vor Jahren auf dieser Versammlung, freilich in anderem Sinne, die Philologen darauf aufmerksam gemacht habe. Die Weise moderner Kritiker aber, nach der man, den offenbarsten Zeugnissen zum Troß, den Irrthum eines großen Mannes noch erweiternd alle Horazischen Oden und nun auch noch gar die Epoden in vierzeilige Strophen zwänge, müsse er durchaus als ungebührlich bezeichnen. Endlich müsse doch einmal diesem immer weiteren Umsichgreifen der Nothen ein Ziel gesetzt werden. Das sei doch zu arg, nun müsse man es sich gar gefallen lassen, daß einem caerulei Germani durch allerlei Kunststücke als tätowirte Gallier vorgeführt würden. Linker wies den Vorwurf, er leide an einer wahren Sucht, Interpolationen aufzuspüren, zurück, suchte aus der Anordnung der geschichtlichen Beispiele in jener Epode nachzuweisen, daß einige derselben nicht hingehören könnten und beklagte sich, daß man ihn selbst in Vorreden von Büchern, die für Schulen geschrieben würden, wie das neulich geschehen sei, als kritischen Popanz hinstelle. Eckstein erwiederte: mit dem Minos, nämlich dem von Gruppe, (der Titel eines kritischen Buches über die Horazischen Oden von Gruppe) verwechsle er Herrn Prof. Linker nicht. Er lasse sich aber klare und bündige Zeugnisse der Alten über diese Frage nicht wegdisputiren. Es sei nur wünschenswerth, daß über diese so wichtige Angelegenheit die Herren Universitätsprofessoren, welche ihr ganzes Leben solchen Studien weiheten, die Schulmeister auf der Arena ablösten. Er fordere seinen Freund Leutsch, der wie Wenige in diesen Dingen kundig sei, auf, sich darüber zu äußern. Prof. von Leutsch aus Göttingen erklärte darauf, da er nun so persönlich aufgefordert sei, müsse er sprechen, was er sonst nicht gethan hätte. Mit den Strophen werde viel Mißbrauch getrieben, doch habe man in neuester Zeit bei manchen Dichtern strophische

Compositionen nachgewiesen, bei denen das bisher kaum möglich erschienen wäre. Er glaube, daß Horaz meist strophisch componirt habe und zwar gewöhnlich in Strophen zu vier Versen. In den meisten Fällen aber setze gerade die rechte Auffassung der strophischen Composition die Richtigkeit der bestrittenen Verse außer Zweifel. Dazu gehöre aber, daß man eine umsichtige und sehr feine Exegese anwende, die leider in unseren Zeiten immer seltener werde; wir seien an Kritikern überreich, aber arm an Exegeten. Eine Kritik, die nicht auf gesunder Exegese beruhe, müsse er entschieden als unberechtigt zurückweisen. Man spräche überdies jetzt so viel von der strophischen Composition, möge aber doch nicht vergessen, daß wir darüber nichts Gewisses aufzustellen vermöchten, so lange unsere Unkenntniß der alten Musik so gar groß sei, das habe auch jüngst wieder das Buch von Westphal zur Genüge erwiesen.

Hiermit war die Reihe der Vorträge beendet und nun schloß der zweite Präsident Dietsch die Versammlung mit wenigen ernstern, würdigen Worten: es sei nicht gut möglich, die Fülle der Eindrücke in wenig Worte zu fassen. Der Verein habe sich überzeugt, daß seine Wissenschaft und sein Streben von den höchsten Stellen bis zu den mittleren Schichten die regste Theilnahme gefunden habe. Rechte Humanität habe auch hier sich bewährt und werde auch diese Versammlung in vielfacher Beziehung segensreich wirken. „Werden wir uns wiedersehen? Wir hoffen es. Ein freundliches herzliches Andenken wollen wir uns erhalten. Ein frohes Wiedersehen gebe uns Gott. Damit schließe ich die zweiundzwanzigste Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.“

Als Schlußwort sprach nun Prof. Hase aus Breslau, nachdem er der geweihten Stätte, an der wir getagt, gedacht, in kurzen Zügen die Entwicklung, welche diese Versammlungen genommen, hervorgehoben und einige Wünsche für ihre zukünftige Gestaltung daran geknüpft hatte, der Regierung des Landes, den Bewohnern Weißens, dem Präsidium und den Secre-

tären den innigsten Dank der Versammlung aus, welcher Dank durch ein schallendes Hoch bezeugt wurde.

So schloß mit dieser dritten allgemeinen Sitzung die diesjährige Versammlung. Mir bleibt noch übrig, über die Thätigkeit der einzelnen Sectionen zu berichten. Mein hauptsächlichs Interesse hatte natürlich die pädagogische in Anspruch genommen, daher kam es aber, daß ich den Sitzungen der anderen Sectionen, die zu derselben Zeit mit jenen abgehalten wurden, beizuwohnen nicht im Stande war und, was ich über sie kurz berichte, nicht aus eigener Theilnahme, sondern durch Mittheilung anderer Mitglieder erfahren habe.

In der archäologischen Section waren auf Prof. Overbeck's Anregung einige antike Sculpturen besprochen worden und hatte Prof. Fischer aus Basel über das athenische Theater nach neuesten Ausgrabungen berichtet.

Bei den Germanisten war die Anregung einer Stiftung zum Andenken an den Gründer der deutschen Sprachwissenschaft, Jacob Grimm, besprochen worden, hatten Prof. Möbius aus Leipzig über die Theilnahme der scandinavischen Gelehrten an der altnordischen Philologie, Dr. Dietrich aus Freiberg über die Runen und Hildebrand aus Leipzig über den Meißner Dialect geredet. Der letztgenannte Gelehrte ist derjenige, in dessen Hände die Vollendung des Grimmschen Wörterbuches, an dem er schon bisher fleißig mitgearbeitet, gelegt ist.

Die Section der Orientalisten war dieses Mal besonders stark besucht, 46 Mitglieder hatten sich eingefunden, darunter Flügel, Fleischer und Broilhaus aus Leipzig, Oppert aus Paris, Juyuboll aus Leiden, Deligsch aus Erlangen, Stähelin aus Basel, Arnold und Gosche aus Halle, Weber und Diderici aus Berlin. Außerdem der preussische Consul in Jerusalem, Dr. Rosen, Dr. Nordtmann aus Constantinopel und einige Gäste aus fernen Gegenden, wie Indien und Amerika.

Zuerst hatte der Secretär der mit dieser Section verbundenen deutschen morgenländischen Gesellschaft, Prof. Arnold aus

Halle, über die Angelegenheit dieser Gesellschaft Bericht erstattet. Die Zahl ihrer Mitglieder beläuft sich auf 383, die Bibliothek zählt 2509, die Sammlung der Handschriften, Münzen u. 300 Nummern, die Beiträge von Seiten der Regierungen haben sich vermehrt, von der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg sind der Gesellschaft Pehlwi-typen übermacht worden. Darauf hatte Prof. Brockhaus aus Leipzig als Redacteur der Zeitschrift dieser Gesellschaft Bericht erstattet. Ueber ein Modell der Grabkirche zu Jerusalem hatten Wolff aus Rottweil und Consul Rosen interessante Notizen gegeben. Ködiger aus Berlin hatte über ein Münzbild Nebucadnezar's mit Keilinschrift gesprochen, ebenso Oppert aus Paris, der dabei neue Druckwerke über Keilinschriften vorgelegt. Gösche aus Halle hatte den wissenschaftlichen Jahresbericht gegeben, Diderici aus Berlin über die arabische Encyclopädie der „lauteren Brüder“ geredet, Fleischer zu diesem Vortrage einige Ergänzungen gegeben, Weber aus Berlin einen Vortrag über Menschenopfer bei den Indern in der alten vedischen Zeit gehalten. Gösche hatte ferner über die Mufaddelijät (eine alt-arabische Gedichtsammlung) und Graf aus Weissen über die Bedeutung des biblischen Ausdrucks „vor Gott erscheinen“ geredet.

Die pädagogische Section tagte unter Leitung ihres langjährigen Präsidenten, des Rector Eckstein, der nach vergeblichem Sträuben auch dieses Mal auf allgemeinen Wunsch das Präsidium hatte übernehmen müssen. Die große persönliche Bekanntschaft dieses Mannes — er hat wohl selten eine Philologenversammlung zu besuchen verjäumt —, das allgemeine Ansehen, das er in weitesten Kreisen als Pädagoge und Gelehrter genießt, die Gabe stets schlagfertiger und zutreffender Rede machen ihn wie keinen Anderen geeignet die Discussion einer leicht in Eifer gerathenden Versammlung zu leiten, die Gegensätze auszugleichen und immer wieder die Hauptpunkte und die Sache hervortreten zu lassen.

Den Mitgliedern der Versammlung war gleich Anfangs

ein gedrucktes Programm eingehändigt worden, welches neben mancherlei anderen wissenschaftlichen Notizen auch eine vollständige Aufzählung der zur Besprechung für die pädagogische Section gestellten Thesen enthielt. Es war somit jedem die Möglichkeit geboten, vorher über jene Thesen nachzudenken, andererseits war, wenngleich bei der Kürze der Zeit nicht alle Thesen zur Verhandlung kamen, schon durch jene Bekanntmachung Veranlassung zu privater Besprechung derselben und somit reichliche Anregung nach vielen Seiten hin gegeben.

So führe ich denn von den nicht zur Verhandlung gekommenen Thesen einige an:

I. Den physikalischen Unterricht betreffend.

- a) für den physikalischen Unterricht auf dem Gymnasium muß das Experiment den Ausgangspunkt, die mathematische Begründung den Schlußpunkt bilden;
- b) die Hypothesen übersteigen im Allgemeinen den Standpunkt des Gymnasialunterrichts;
- c) die Anordnung des Unterrichtsstoffes hat, soviel als möglich, der historischen Entwicklung der Wissenschaft zu folgen.

II. a) Die gegenseitige Anerkennung der Maturitätszeugnisse in den verschiedenen deutschen Staaten ist trotz aller Verschiedenheit der Prüfungen nicht bloß wünschenswerth, sondern nothwendig.

b) Mittheilung und Besprechung eines Planes zu einem Jahresberichte für das höhere Schulwesen.

III. Ueber die philosophische Propädeutik in den Gymnasien sind so entgegengesetzte Ansichten aufgestellt und mit deren Methode so viele Experimente gemacht worden, daß es an der Zeit scheint, über die beiden Fragen: 1) soll die philosophische Propädeutik auf den Gymnasien beibehalten werden? und 2) wie ist sie am besten zu lehren, einen Beschluß herbeizuführen. Der Unterzeichnete (Rector Dietsch in Plauen) erklärt sich für die Befahrung der ersten Frage und für die Behandlung als einen besonderen Unterrichts-

gegenstand, welche aber den Anschluß an die übrigen Unterrichtsweige und namentlich die Benutzung des in ihnen Gewonnenen zum Augenmerk haben muß.

- IV. Die Lehrerversammlung wolle beschließen, daß die Einführung des Stenographie-Unterrichts nach Gabelsberg'schem System in den höheren Lehranstalten von den Schulbehörden und Lehrern kräftig zu fördern sei.

Eine These, die Lehrerbildung betreffend, wurde nicht verhandelt, aber doch berührt. Prof. Erler in Büllichau hatte sie gestellt. Von der Nothwendigkeit, daß die praktische Ausbildung der Lehrer mehr als bisher von den Regierungen organisirt werde, ausgehend, wollte er zu diesem Zweck eine genügende Anzahl mit Gymnasien verbundener pädagogischer Seminarien eingerichtet haben, an denen die Candidaten ihre praktische Ausbildung erfahren sollten. Diese Ausbildung nun sollte erlangt werden durch Anschauung eines wohlorganisirten Gymnasiums, durch methodische Unterweisung und eigene praktische Uebung.

Der Gedanke des Antragstellers stimmte in den Grundzügen mit den bei uns eingerichteten pädagogischen Kursen überein. Da sich aber herausstellte, daß eine solche organisirte Ausbildung nur unter steter, fortgesetzter Controle, immer wiederholter Anleitung und Beaufsichtigung erreicht werden könnte, ging die Ansicht der Versammlung offenbar dahin, eine Vertauschung der bisherigen praktischen Probefahre vorher examinirter Candidaten mit einer wohl und bestorganisirten Abrichtungsanstalt sei nicht wünschenswerth und wurde Hr. Prof. Erler bestimmt, seinen Vorschlag zurückzuziehen.

Anlaß zu eingehender und lange fortgesetzter Discussion gaben die vom Director Kliz aus Glogau gestellten Thesen:

- I. Die öffentlichen Examina auf den Gymnasien beim Schluß der Jahrescurse sind zwecklos und unter Umständen sogar schädlich; sie sind deßhalb zu beseitigen.
- II. Öffentliche Schulfeiern, sei es in der Form der sogenannten Redeactus oder freierer Feste, sind für das Leben der

Schule nothwendig, ebenso um in den Schülern das Gefühl der Zugehörigkeit zum Ganzen zu wecken und zu erhalten, wie um dem theilnehmenden Publikum einen Einblick in den in der Anstalt waltenden Geist zu gewähren.

III. Die sogenannten Redeactus müssen einen bestimmten Gedanken hervortreten lassen, durch welchen die Wahl ihres Inhalts, der Gesänge, Declamationen und freien Vorträge bestimmt wird. Ihre häufigere Wiederkehr z. B. als sogenannte Abendunterhaltungen erscheint im Interesse der Schüler unzulässig. Ihre Stelle haben sie nur bei den Anlässen, welche theils die Schule selbst, (Einweisungen, Jubeltage, Entlassungen von Abiturienten, Jahreschlüsse, mit denen die öffentliche Verkündigung der erfolgten Versetzungen und die Vertheilung von Prämien unbedenklich verbunden werden) theils das Leben der Gemeinde oder des Volkes bietet. Die bei solchen Gelegenheiten von den Lehrern zu haltenden Reden müssen ihnen folgen, nie vorausgehen.

IV. Die im Freien zu haltenden Schulfeste schließen sich, wo nicht altes Herkommen gewisse Tage bestimmt, am passendsten an die großen Gedenktage des Vaterlandes an. Lied und Wort müssen auch ihren Mittelpunkt bilden und die gemeinsamen, zur Unterhaltung dienenden Spiele bei denselben einen turnerischen Charakter annehmen. Die eigentlichen Turnfeste gehören auf den Turnplatz.

Ad I. bemerkte der Antragsteller in seiner Begründung, daß diese Prüfungen zwecklos, weil sie keinen Blick in das Schulleben eröffneten und der Schüler kein Gewicht darauf lege, da er wisse, es komme nichts darauf an; daß sie schädlich, weil die Lehrer verführt würden, die Schüler dazu abzurichten und sich eine auch der Jugend gegenüber bedenkliche Täuschung zu gestatten. So viel er wisse, seien sie in Preußen nicht gesetzlich befohlen, aber wohl stillschweigend ihr Bestehen vorausgesetzt. Er habe an seiner Anstalt sie abgeschafft, und Niemand habe

sie vermißt, weil auch früher äußerst Wenige sich dazu eingefunden. Probst Müller aus Magdeburg, Director des dortigen Pädagogiums zum Kloster unserer lieben Frauen, ein Mann, der eine fast fünfzigjährige pädagogische Erfahrung hinter sich hat, meinte, eine Vorbereitung dazu dürfe freilich nicht Statt finden. Er habe die Prüfungen von zweien Tagen auf einen beschränkt und eine Privatprüfung darauf folgen lassen. Die Prüfungen seien bei ihm in den mittleren und unteren Classen gar nicht leer gewesen, wohl aber in den oberen. Wichtig sei es für den Schüler, daß er dadurch lerne, auch vor Anderen zu sprechen. Prof. Maßmann aus Berlin gründete seine Berechtigung, hier aufzutreten, auf seine eigenen Erfahrungen von dem Verstecktreiben, wie darauf, daß sein ganzes Leben der Pädagogik gewidmet gewesen sei. Er sprach sich durchaus gegen die Abhaltung öffentlicher Gramina aus. Seine Bemerkung, dieser Satz könne nur in Verbindung mit den folgenden erörtert werden, wies der Vorsitzende damit zurück, daß diese von Schulfeierlichkeiten handelten, wovon hier nicht die Rede sei. Rector Peter aus Schulpforta wollte nicht, daß man durch Aufgeben der Prüfungen die Brücke zwischen den Eltern und der Schule abbreche. Er sei Director in einer kleinen Stadt (Weiningen) gewesen, wo das Publikum dazu geströmt gekommen. Nicht überall seien die Prüfungen Schaustücke. Es komme nur auf die Grundsätze an, wodurch man die Sache regele und möglichem Schaden vorbeuge. Eckstein bemerkte, man müsse zwischen den Städten unterscheiden, in größeren sei die Theilnahme klein, wogegen man sie in kleineren als ein Fest betrachte, woran auch die Damenwelt Antheil nehme. Der berührte schädliche Einfluß käme aber trotz besten Willens und guter Grundsätze und Maßregeln. Director Ahrens aus Hannover berichtete, in Hannover, das sich auch gern für eine große Stadt halte, seien die Prüfungen in den unteren Classen fleißig besucht, viel weniger in den oberen. Durch sogenannte Pop-pencensuren, die den Eltern in diesen Prüfungen eingehändig

würden, suchte er die Theilnahme zu heben. Director Hüser aus Wschersleben wies auf den Unterschied hin, ob die Schulen aus städtischen oder Staatsmitteln erhalten würden und darnach mehr oder weniger Rücksicht zu nehmen hätten; alles sei nach örtlichen Verhältnissen zu bestimmen. Rector Palm aus Breslau meinte, die Lehrer hätten in diesen Prüfungen auch ein Mittel, sich selbst kennen zu lernen, wogegen Prof. Schmalfeld aus Gisleben die sittliche Bedeutung hervorhob, daß es für Schüler und Lehrer erhebend sei, wenn sie öffentlich etwas zeigen könnten. Nach manchen Bemerkungen von verschiedenen Seiten gab der Antragsteller Klitz zu, daß die öffentlichen Prüfungen an einzelnen Orten besonderer Umstände wegen beizubehalten sein könnten, grundsätzlich aber müsse er dagegen sein. Auf den Wunsch des Vorsitzenden, zu vernehmen, wie es sich an solchen Orten verhalte, die noch mit drei oder gar vier und fünftägigen Prüfungen nach Vorschrift gesegnet seien, ertheilten Prof. Klußmann aus Rudolstadt, Gymnasiallehrer Müller aus Hannover und Dr. Franke aus Gera nähere Auskunft, woraus hervorging, daß man wegen mangelnder Theilnahme die Zeit bedeutend zu beschränken sich genöthigt gesehen habe. Eckstein hob hervor, daß die bei den unteren Classen sich zeigende Theilnahme der Mütter an den Prüfungen nicht einmal eine wirkliche Sorge um das Fortkommen ihrer Kinder in der Schule verrathe, sie wollten sie eben nur in ihren neuen Kleidern neben andern Kindern sehen. In Halle habe er die öffentlichen Prüfungen ganz abgeschafft. Im Ganzen schien die Meinung der Versammelten dahin zu gehen, solche öffentliche Prüfungen seien nicht nothwendig, leicht schädlich und daher, wo die Theilnahme dafür erloschen sei, ganz abzustellen. Bei wiedererwachender Theilnahme — und diese sei auf's Energischste zu erstreben — würden sich wohl auch richtige Formen einer passenden Betheiligung des Publikums an den Aeußerungen des Schullebens finden. Ein Beschluß wurde nicht gefaßt, wie ja überhaupt der Zweck dieser Versammlungen ist, zu verhandeln, gegenseitigen

Ideen- und Erfahrungsaustausch zu befördern und einander zur Klarheit über bestimmte Fragen zu verhelfen.

Ad II und III bemerkte der Antragsteller, die Redeactus müßten in Gegenwart aller Schüler Statt finden und nicht so, daß mau um für's PublicumPlatz zu machen, die Schüler oder wenigstens die Kleinen fortweise, der Actus müsse aus Gesängen, Declamationen und freien Vorträgen bestehen. Bisher sei deren Inhalt leider gewöhnlich zu sehr zusammengewürfelt gewesen, er müsse ein einheitlicher sein, belehrend für die Schüler, anziehend für das Publicum. Probst Müller wollte darin keine Ersatzmittel für die öffentlichen Prüfungen finden, in denen, was sehr wünschenswerth sei, die Lehrer sich gegenseitig hören könnten. Götstein meinte, das Reden gehöre nur für den Director, nicht für die Schüler. Maßmann erregte durch die Aeußerung, das Reden der Schüler sei immer nur Papageiengeschwäg, vielseitiges Murren, wodurch er sich aber nicht beirren ließ. Er werde sich freuen, sagte er, wenn in die Versammlung durch seine Worte ein frischer Windzug komme. „Schlagen Sie, hacken Sie auf mich nur immer los! Es ist mir lieb.“ Schmalfeld erwiederte, auf den Zuhörer komme es nicht an, dem Manches als Geschwäg erscheinen müsse. Der Schüler fühle sich selbst durch öffentliches Reden gehoben und vor Andern geehrt, und das frühe Reden sei oft ein förderlicher Antrieb. Rector Peter aus Pforta erklärte, sich für Maßmann in die Bresche werfen zu wollen. Auch er findet das öffentliche Reden der Schüler bedenklich, wenn er auch die Möglichkeit, daß zuweilen eine gute Wirkung erfolge, zugeben wolle. Nach manchem Hin- und Herreden erklärte sich auch Schulrath Heiland aus Magdeburg gegen die deutschen Reden. Die sogenannten Redeactus müßten Sprachfeste sein, worin die Schüler in verschiedenen Sprachen die Fähigkeit zeigten, sich der fremden Sprachen in ihren Ausarbeitungen zu bedienen. Von den jungen Declamatoren wollte er nichts wissen. Die weiteren Verhandlungen mußten an diesem Tage abgebrochen werden, weil die Mitglieder, bei dem im

allgemeinen Sitzungszaale von Prof. Darncke an Jacob Grimm zu widmenden Andenken nicht zu fehlen wünschten.

In der zweiten Sitzung der pädagogischen Section am 1. October wurde die Verhandlung fortgesetzt. Rector Eckstein eröffnete die Sitzung mit der Bemerkung, aus der vorigen Verhandlung habe sich ergeben, daß man darin einverstanden sei, die Beibehaltung des Redeactus, besonders wegen der Beziehung zum Publikum sei wünschenswerth, eine Idee solle aber hineingebracht und das Ganze als eine Art Sprachfest gehandhabt werden; dagegen sei man verschiedener Ansicht gewesen in Bezug auf deutsche Reden und auf das Corrigiren der vorzutragenden Arbeiten durch die betreffenden Lehrer. Der Antragsteller Klir bemerkte darauf, die von ihm geforderte Einheit liege darin, daß ein leitender Gesichtspunct dabei festgehalten werde, worin die Redeactus des wittenbergischen Gymnasiums so musterhaft seien. Eckstein wies darauf hin, was man früher unter solcher Einheit verstanden und wie die Redeactus bis in den Anfang des Jahrhunderts vielfach dazu hätten dienen müssen, durch das Eintrittsgeld die schmale Besoldung des Rectors aufzubessern. Prof. Kämmer aus Bittau ergänzte diese Notizen durch vielfache Belege aus der Geschichte schlesischer Schulen.

Ad III und IV fügte der Antragsteller hinzu, eine häufigere Wiederkehr der Schulfeste, etwa in der Form von Abendunterhaltungen sei unzulässig, wobei die Rede auf die in Alumnaten bestehenden derartigen, freilich etwas wunderlichen, Einrichtungen kam, die man gerade nicht verdammen wollte. Es gebe altbegründete Schulfeste. An seiner Anstalt habe er Spaziergängen der ganzen Schule dadurch einen Inhalt gegeben, daß er in Nachahmung der olympischen Spiele, mit Benutzung der Turnübungen, Wettspiele veranstaltete, auch Medaillen den Siegern vertheilte. Besonders habe er dazu die großen Gedenktag des deutschen Volkes gewählt. Er halte solche für besonders wirksam zur Bedung des Gemeinns und des Gefühls der Zusammengehörigkeit zur Schule. Nachdem von ver-

schiedenen Seiten darauf Bezügliches zur Sprache gebracht und dabei erörtert war, wie weit es thunlich sei, daß die Lehrer sich bei solchen Spielen und Festen mitbetheiligten, wies Gekstein darauf hin, daß es sich hier nicht um Spaziergänge handele, die jedenfalls nicht in zu großen Massen gemacht werden müßten, sondern um Schulfeste im Freien, wobei vor allem Turnspiele zu empfehlen seien, die leider auf den Turnplätzen nicht genug gepflegt würden. Als Preis habe er immer nur einen einfachen Kranz gewählt. Auch sei des Liedes nicht gedacht. Der Männergesang werde zu wenig geübt, er müsse beim Turnen und bei gemeinschaftlichen Spaziergängen besonders angewandt werden. Rector Klee aus Dresden hob die sittliche Wirkung einer wohlgeordneten Turnerei hervor, er habe selbst einen Jungen auf der Schule gehabt, so einen faulen Schelm, wie man sich ausdrücke, seit der Einführung des Turnens als obligatorischen Lehrgegenstandes und seitdem das mit Frische und Geschick angefaßt worden, habe er bei ihm eine große Rückwirkung davon auch in allem Uebrigen bemerkt. Vom Männergesang aber wolle er auf Schulen nichts wissen. Leider bekomme man jetzt der Tenore immer weniger, der Bässe immer mehr; vierstimmiger Gesang empfehle sich für die Schulen, Discant und Alt müsse gepflegt, das einfache Lied besonders geübt werden. Gekstein erklärte sich ganz damit einverstanden, er habe sich nur nicht genau genug ausgedrückt. Nun hob er die große Unbekanntheit mit dem Volksliede hervor, da man von den bekanntesten Liedern nur eine, höchstens zwei Strophen des Textes auswendig wisse, worauf Prof. Kammel den Vorschlag machte, gerade in den unteren Classen Volkslieder mehr als bisher auswendig lernen zu lassen. Der Präsident forderte nun den anwesenden Herrn Prof. Lehner aus Erlangen, als besonderen Kenner des Turnens, auf, sich über das Schauturnen zu erklären. Dieser verwarf in einer längeren Ausführung das eigentliche Schauturnen mit Umzügen und Festschmuck und wollte nur die von ihm dafür eingeführten bescheidenern Turnprüfun-

gen gelten lassen, über die er sich ausführlich aussprach. Probst Müller bemerkte noch, er habe nun seit mehr als 40 Jahren von der Wohlthätigkeit des Turnens hören und es zuletzt auch bei sich einführen müssen, könne aber nicht sagen, daß es auf die Disciplin wohlthätig einwirke, er müsse immer in der Turnstunde gegenwärtig sein, sonst gebe es einen Heidenspectakel.

Einen Vortrag hatte noch Prof. Foh vom Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin über Verbindung des Unterrichts in der Geographie und Geschichte in den oberen Gymnasialclassen angekündigt. Er begann mit der Klage über den großen Mangel an geographischen Kenntnissen in den oberen Classen der Gymnasien. Das könne er, der Redner, am Besten beurtheilen, da er jährlich mehr als hundert junge Männer aus allen Theilen des preussischen Staates zu prüfen habe. Zu seiner großen Ueberraschung habe er die gerügte Unkenntniß auch an Rheinländern bemerkt. Er habe mit dem Ministerium deshalb Rücksprache genommen und zu Maßregeln gerathen, wie sie in Folge dessen in einer neuen Verordnung anbefohlen seien. Der Redner hob nun die Bedeutung und Wichtigkeit des Kartenzeichnens und Kartenlesens hervor und erläuterte, wie er beim geographischen Unterrichte und besonders in den geschichtlichen Repetitionsstunden, da ja für die oberen Classen keine gesonderten Geographiestunden angesetzt seien, verfare, um Vergessenes wieder einzuprägen und Vorhandenes zur besseren Befestigung mit anderen Kenntnissen und Notizen zu verknüpfen. Director Klix entgegnete: er wolle einen gewissen Mangel an geographischen Kenntnissen auf den oberen Stufen nicht läugnen, für so erschreckend als der Vorredner halte er ihn nicht, was wohl daher kommen möge, daß Herr Foh seine Erfahrungen meist bei der Fährdrichs-Prüfung gewonnen, denn die sei es, zu der jene Hunderte von jungen Leuten aus allen Gegenden Preußens zusammenkämen, solche seien aber nicht gerade immer die arbeitslustigsten. Ueberrascht sei er worden, doch

Herrn Foh zu Dank verpflichtet, durch die Mittheilung, daß eine gewisse neueste ministerielle Verordnung gerade durch ihn hervorgerufen sei. Uebrigens sei ja bekanntlich kein Unterrichtsgegenstand in seinen Erfolgen so sehr von der Persönlichkeit des Lehrers abhängig, wie Geschichte und Geographie, man müsse es daher als ein Glück betrachten, wenn die Fächer von einem Manne von solcher Vielseitigkeit und Gewandtheit, wie Herrn Foh, gelehrt würden. Manchen kleinen Kunstgriffen desselben könne er aber nicht zustimmen. Prof. Dertel aus Weissen stellte in längerer Erwägung die berührten Mängel in Abrede, wenigstens nach seiner Erfahrung und in der Anstalt, an der er wirke, seien sie nicht wahrzunehmen. Dort sei eben Alles ganz gut. Nachdem von mehreren Seiten eine lebhaftere Behandlung war geführt worden, erbat sich Prof. Schäfer aus Greifswald das Wort, er beklagte auch, daß der geographische Unterricht auf den Gymnasien viel zu wünschen übrig lasse, doch sei es auch darin von zehn zu zehn Jahren besser geworden. Einzelne Mißgriffe gebe es überall. Eine traurige Erfahrung sei es, daß die Studenten keinen Atlas mit auf die Universität brächten, was nur daher komme, daß ihnen kein lebendiger Antheil an der Geographie inne wohne. Von den Gymnasien aus sollte man den Studirenden es als Pflicht einschärfen, nicht ohne Atlas auf die Universität zu kommen. Bei den Repetitionen, wie Foh sie vorschlage, sei doch große Verwirrung möglich; auf kleine Kunstgriffe solle man nicht zu viel geben. Die Schule sei leider nicht im Stande, auf den oberen Stufen die geographischen Kenntnisse zu erhalten. Hierzu sei das Lesen von Reisen und geschichtlichen Werken anzuempfehlen. Einzelne Notizen in den Repetitionen bewirkten nichts, man müsse etwas Anschauliches, ein Bild, geben. Er sprach schließlich noch seinen aufrichtigsten Dank gegen Kiepert aus, dessen Karten nicht bloß dadurch, daß sie wissenschaftlichen Werth hätten, sondern auch, weil sie ein Bild der Dertlichkeit geben, so werthvoll und ausgezeichnet seien, besonders wenn man die

Arbeiten von Spruner, dessen Verdiensten er übrigens keinesweges zu nahe treten wolle, damit vergleiche.

Prof. Lazarus aus Bern faßte nun in eingehender und längerer Rede alle bisher über den Gegenstand geäußerten Ansichten zusammen, kritisirte sie scharf und warnte mit sittlicher Erregung und schneidender Schärfe vor den Gefahren, die bei einer Behandlung der Geschichte, wie Föß sie preise, hervortreten könnten. Dessen Hilfsmittel seien sehr verschiedener Art, sie gingen von der idealen Verbindung bis zu mnemotechnischen Kunstgriffen und Kunststückchen. Er, Lazarus, müsse entschieden Protest einlegen gegen eine Geschichtsauffassung, die aus der geologischen Bildung der Erdrinde und dergleichen die Naturnothwendigkeit der geschichtlichen Ereignisse deducire, das sei die schiefe Ebene, welche direct zu einer materialistischen Weltanschauung führe, dabei höre jede Freiheit des menschlichen Geistes auf. Von der Person des Lehrers hänge der Erfolg beim Unterrichte nicht allein ab, es komme auch auf die allgemeinen Grundsätze an. Wodurch ist es denn auch hier mit den Jahren anders und vielleicht besser geworden, als dadurch, daß die allgemeinen Grundsätze sich geändert haben? die Naturbedingung sei ein Material, aber die Verwendung durch den menschlichen Geist bedingt. Das psychische Leben sei als das höchste Mittel zu verwenden. Zur Abhülfe der Schäden und Unzulänglichkeiten müßten die Pädagogen sich mit der Psychologie vertraut machen, die helle ihnen erst ihren Weg auf. Schon jene landläufige Unterscheidung, welche auch von einem Vorredner gemacht worden, zwischen Anschauung und Gedächtniß, bestehe vor der Psychologie nicht, da auch bei der Anschauung das Gedächtniß wirke. Der Lehrer dürfe nicht zu seinem Ruhme allein arbeiten, es komme nicht darauf an, daß er die Schwierigkeiten in kunstvoller Weise überwinde, sondern darauf, daß er die Schüler veranlasse, von dem Eigenen was hinzuzuthun. Das sei die Arbeit und das die sittliche Stellung, die der Lehrer haben, die der Schüler sich erwerben müsse.

Der meisterhaften klaren und warmen Rede des Prof. Lazarus folgte, ganz gegen die sonstige Gewohnheit, lebhafter Applaus und Bravournf von allen Anwesenden, deren Zahl sich gegen Ende der Verhandlung so vermehrt hatte, daß der geräumige Speisesaal der Alumnen, in welchem die Pädagogen tagten, sie kaum fassen konnte. Unter diesem Eindrucke fanden denn auch die Worte, welche Fohß noch als Entgegnung sprechen zu müssen glaubte, wenig Gehör.

Der Vorsigende schloß nun mit einigen anerkennenden Worten die diesjährigen Sitzungen der Pädagogen, worauf Dietsch ihm den Dank aller Versammelten aussprach, daß er sich auch dieses Mal wieder der Mühe des Präsidiums unterzogen.

Das ist es, was ich über meinen Besuch der diesjährigen Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu berichten habe. — Ich habe es lebhaft empfunden, wie anregend der persönliche Verkehr mit so vielen gelehrten und tüchtigen Männern ist, wie der Blick und das Urtheil erweitert wird, und die Theilnahme an derartigen Verhandlungen den wissenschaftlichen Sinn nährt und den Geist erfrischt. Da liegt denn die Frage nahe, ob wir in unseren Provinzen uns eine ähnliche Anregung und Erfrischung, soviel in unseren Kräften steht, nicht auch durch eine öfter wiederkehrende Versammlung aller Pädagogen verschaffen könnten. Wünschenswerth wäre es jedenfalls und ich bin überzeugt, jeder Ausgang eines derartigen Versuches könnte nur lehrreich für uns sein. Da aber unsere Zustände wieder so wesentlich andere sind als die Deutschland's und solche Vereinigungen und Versammlungen bei uns noch gar wenig Boden gewonnen haben, möchte es an der Zeit sein, um den Boden für spätere allgemeine Versammlungen zu ebnen, ähnliche Directorenconferenzen in regelmäßiger Wiederkehr abzuhalten, wie sie in Preußen mit vielem Erfolge seit längerer Zeit üblich sind. Würde jeder Director von einem oder zweien seiner Lehrer begleitet, so wäre gewiß eine Verbindung zwischen den einzelnen Anstalten hergestellt, welche nur

segensreich wirken könnte und die wir bisher oft schmerzlich vermißt haben.

Ich schließe nun an meinen Bericht einige Ausführungen und Betrachtungen, wie sie bei solcher Gelegenheit nahe liegen.

Zunächst sei es mir erlaubt mit einigen Worten der Fürstenschulen, in den Räumen einer von denen wir tagten, zu gedenken.

Nachdem Luther 1524 „An die Bürgermeister und Rathsherrn aller Städte Deutschlands“ sein Mahnschreiben hatte ergehen lassen, christliche Schulen aufzurichten, entstanden an den meisten Orten solche mit mehr oder weniger Lehrkräften, je nach den Mitteln, ausgerüstet. Der Erfolg derselben war nicht zu verkennen. So faßten denn auch Sachsens Fürsten nach Einführung der Reformation den Entschluß, das Gut der entleerten Klöster und die Stiftsgüter zur Errichtung von Schulen zu verwenden. Diese Schulen hießen im Gegensatz zu den städtischen, welche nicht unter unmittelbarer Leitung und Aufsicht des Landesherrn standen, Fürstenschulen. Herzog Moriz führte den Plan mit Zustimmung der Stände durch. Am 3. Juli 1543 wurde im ehemaligen St. Afra Kloster zu Meißen die erste Fürsten- oder Landesschule eröffnet, am 1. Nov. desselben Jahres die zweite zu Pforta, am 14. September 1550 die dritte zu Grimma. Diese Stiftungen wollten einer großen Zahl unbemittelter Knaben die Mittel zur wissenschaftlichen Ausbildung gewähren. Nach der Stiftung in Meißen 60, in Grimma 70, in Pforta 100, jetzt 120, 120 und 180 Böglinge. Den Stürmen der Zeit haben diese Schulen getrotzt, ihre Gebäude sind vielfach umgebaut und erneuert, ihre Mittel vermehrt worden, an der Schulordnung ist Einiges geändert, doch sind sie wesentlich die alten und vererben ihren Ruf in der pädagogischen Welt von Geschlecht zu Geschlecht. Zwar hat es ihnen zu Zeiten nicht an Anfechtungen gefehlt, die strenge Bucht behagt eben gar oft nicht und ruft zuweilen starke Reaction hervor. Zwei Dinge sind es aber, welchen

die Fürstenschulen ihre vorzüglichsten Erfolge verdanken. In Hinsicht der Zucht die Einrichtung, daß die älteren Schüler nach der Schulordnung mit zur Handhabung und Aufrechterhaltung der Ordnung herangezogen werden und dadurch sich ein Geist erzeugt, der jene Ordnung als nothwendig anerkennt. Das Zweite aber ist, daß von jeher nicht auf den Unterricht, sondern auf das eigene Arbeiten der Schüler das größte Gewicht gelegt worden ist. Darum treten überall Arbeitsstunden zwischen die Lectionen und ganze Tage dazwischen zum eigenen Studiren bestimmt. Dazu kommt, daß diese Schulen am meisten den classischen Unterricht als Kern und Mittelpunkt aller Studien festgehalten haben und das selbst mit tyrannischer Kraft. — Wenn auch nicht zu verkennen ist, daß solche Erfolge eben nur in Alumnaten sich erzielen ließen, so liegt, meine ich, doch für jeden ernstern Pädagogen darin ein nicht zu gering anzuschlagender Fingerzeig zum Richtigen, das überall seine Geltung haben wird.

Jetzt haben die sächsischen Fürstenschulen je 4 Classen mit 1½-jährigem Cursus; Pforta, das seit dem Anfange des Jahrhunderts an Preußen gekommen ist und seitdem das bis dahin meistberühmte Grimma an Ansehen übertroffen hat, 4 Classen mit einjährigem, Prima mit zweijährigem Cursus. Durchläuft man die Listen des Pfortner- und Grimmenser-Album's, so muß man wahrlich staunen, welche Fülle tüchtiger Männer aus den Schülern — in Grimma allein in 300 Jahren gegen 6000 — hervorgegangen, welche Reihe berühmter Gelehrten an diesen Schulen gewirkt haben.

Natürlich drängt sich bei einer Kenntnißnahme deutscher Schulzustände jedem Denkenden die Frage auf: wie stellt sich das Verhältniß deutscher Gymnasien zu den unfrigen, stehen sie auf gleicher Stufe, oder behaupten jene einen höheren Platz?

Ich stehe nicht an, nach dem was ich davon weiß*), diese

*) Da ich während meiner längeren Reise in Deutschland vor 10 Jahren manche deutsche Schule und zumal einige berühmtere Gym-

Frage unumwunden zu Gunsten der deutschen Anstalten zu beantworten. Nicht als ob ich meinte, es sei zwischen den Gymnasien unserer Ostseeprovinzen und denen Deutschlands ein so weiter Unterschied vorhanden, daß sie sich nur schwer vergleichen ließen, im Gegentheil ist ja zuzugestehen, daß die Principien in der Anlage und die Ziele, denen man zustrebt, bei beiden dieselben sind, daß man mit unseren Zuständen vertraut, sich dort auf einem bekannten Boden bewegt — und doch muß ich der Ansicht sein, daß die Leistungen, wenn man sie mißt, in der Hauptsache bedeutende Unterschiede ergeben. In der Hauptsache, sage ich, das heißt in den sogenannten classischen Studien; die Leistungen in der Mathematik, der Geographie und Geschichte möchten ebenso wechselnd befunden werden als bei uns. Dieses mein Urtheil möchte im Ganzen auch nicht abweichen von der allgemeinen Ansicht, die sich bei uns über den Stand deutscher Gymnasien festgesetzt hat. Während die Menge jedoch mit ihrem Urtheil rasch fertig behauptet, es sei eben dort besser, weil die Schulen besser, die Lehrer geschickter seien, kommt es dem die Sache näher Kennenden wohl zu, auf die Gründe des Unterschiedes genauer einzugehen, und diese scheinen mir verschiedener Art zu sein.

Zunächst findet man in Deutschland eine allgemeinere und tiefere Werthschätzung der classischen Studien als bei uns. Nicht als ob es nicht auch dort Einzelne gäbe, die von den Dingen nichts verstehend ein wegwerfendes Urtheil leicht bei der Hand

haben, genauer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und seitdem, so viel als möglich, von den Nachrichten über deutsches Schulwesen Notiz genommen und auch jetzt im persönlichen Verkehr mancherlei Erkundigungen eingezo-gen habe — glaube ich doch einige Einsicht und gewissermaßen einen Ueberblick über den augenblicklichen Stand jener Schulen gewonnen zu haben. Einen guten Theil der deutschen Gymnasialdirectoren und bekannteren Gymnasiallehrer aber bei solcher Gelegenheit, wie bei der Philologenversammlung, zusammen verkehren und sich besprechen zu sehen, giebt außerdem eine höchst interessante Ergänzung zu jeder anderen Kenntniß deutscher Schulen.

haben, oder an solchen, die das Heil der Zukunft und der Jugend von ganz anderer Richtung her erwarten. Zieht man aber diese nicht unbedeutende Zahl ab, so bleibt noch immer der Kreis derer, die sich selbst an diesen Studien gebildet haben und sie darum hoch und werth halten, ein ungleich weiterer, als bei uns. Es sind nicht nur alle Gymnasiallehrer bis auf den Mathematikus Philologen von Fach, es sind nicht nur alle Directoren Gelehrte von begründetem Ruf und Ansehen, es sind auch die höheren Beamteten der Schulverwaltung aus dem Lehrerstande hervorgegangen, Männer von praktischer Erfahrung und Gelehrsamkeit, desgleichen diejenigen Herren, welche in dem Ministerium die höheren Stellen einnehmen, und die Minister selbst. Solches gilt nicht bloß von den Cultusministern und dem ihnen untergebenen Kreise, es möchte kaum einen Beamteten, dem Geschäfte von einiger Bedeutung zugewiesen werden, der nicht studirt und nicht leicht einen, der studirt und sich nicht auch an den classischen Studien gebildet hätte. Dazu kommt, daß die meisten Pastoren mit dem Studium der Theologie das der Philologie auf der Universität verbunden und manche eine nicht geringe Zahl von Jahren als Gymnasiallehrer verbracht haben. — Wer wollte läugnen, daß bei uns im Reiche und auch auf dem engeren Gebiete des Lebens unserer Provinzen das Alles bedeutend anders ist?

In Deutschland findet sich ferner eine andere und größere Werthschätzung der Arbeit und eine tiefere Ueberzeugung von der Nothwendigkeit derselben. Gewiß giebt es auch bei uns der Leute viele, die im Schweiße ihres Angesichtes sich des Lebens Unterhalt verdienen, auch wohl Gelehrte, deren Kinder im älterlichen Hause von dem Segen der Arbeit einen Eindruck mit in's Leben hinausnehmen. Doch wird das Gewicht dieser Eindrücke von anderen nur zu häufig geschwächt. Blicken wir in das Leben unserer Städte, gehen wir durch unsere Lande, wir finden der wirklichen und scheinbaren Wohlhabenheit gar viel, wir sehen auch mancherlei Beschäftigung, aber wenig ernster

Arbeit. Wohl finden sich auch stets erneute Versuche einer vernünftigen Kindererziehung, das dort Erstrebte fällt aber meist nuglos zu Boden oder wird, ein wurzelloses Pflänzchen, durch den Sturm der Eindrücke, die das Kind vom Vater, von der Sippe, der Gesellschaft, die es umgiebt, erhält, gar bald erstickt. — Neben der minderen Werthschätzung der altclassischen Studien ist es also der mangelnde Ernst der Arbeit, den wir bei uns zu beklagen haben. Unsere Schüler sind von der absoluten Nothwendigkeit der Arbeit eben weniger überzeugt, als die deutschen. Damit steht denn auch in engem Zusammenhange, daß die Schuldisciplin und die Zucht dort eine entschiedenere ist, als bei uns.

Wenn nun aber unter so bewandten Umständen dennoch in unseren Gymnasien Resultate erzielt werden, die, wenn sie auch gegen die der deutschen Schulen zurückstehen, doch der Erwähnung werth sind und einen Boden bilden, auf dem eine höhere Bildung, die Fachstudien, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, aufgebaut werden können, so ist das sicherlich ein Verdienst der Lehrer, die ihre Kräfte unseren Gymnasien gewidmet haben. An Gelehrsamkeit mögen sie zuweilen denen deutscher Schulen nachstehen, an Arbeitsamkeit und Gewissenhaftigkeit in der Regel gewiß nicht. Bekanntlich wird aber die Zahl der Männer, die in solcher Arbeit einen Beruf ihres Lebens suchen, bei uns immer geringer und ist namentlich in den letzten Decennien die Zahl derer, von denen man nach dem Gange ihrer Studien Solches erwarten könnte, die Zahl der Philologen, zu einer ganz besonders geringen herabgesunken. Gewiß sind auch der Gründe für diese Erscheinung viele, es ist hier nicht der Ort ihnen nachzugehen, auf einen aber möchte ich mir erlauben hinzuweisen, da er mit dem, was mir auf meiner Reise auch dieses Mal wieder vor die Augen getreten ist, zusammenhängt. Wir haben dadurch, daß die Verhältnisse unserer Universität in vieler Beziehung von den Zuständen und Ansichten in Rußland abhängig gemacht worden, seit einer längeren Reihe von Jahren

in der Einrichtung unserer Studien uns auf einer Bahn bewegt, die dem deutschen Geiste durchaus nicht gemäß ist und außerdem vielleicht bei keinem Volke gesunde Früchte tragen möchte. Die von den Franzosen nach Rußland überkommene Richtung auf encyclopädische Bildung, welche auf die Jugend übergehend ein Todfeind jeder Gründlichkeit ist, hat sich durch das Medium der Verwaltung auch auf unsere Universität übertragen und die Studienpläne und Examinationsordnungen langer Zeit, wie die darnach eingerichteten Vorlesungen früherer Jahre geben dafür ein sprechendes Zeugniß ab. Bei dem Studium der Philologie ist eine solche Richtung noch viel verderblicher als bei anderen Fächern. Wenn überhaupt so gilt es hier vor Allem mit der Bearbeitung einer speciellen Frage zu beginnen und um die so selbstgewonnenen Kenntnisse das Neue und Dargebotene zu gruppiren. Wer aber überall ein Meister sein und bleiben soll, kann nur zu leicht der Stümperei und zwar der gleichmäßigen auf allen Feldern verfallen.

Eine fruchtbare Beschäftigung mit der Philologie ist nach in Deutschland allgemein verbreiteter Ansicht nur möglich, wenn die Professoren in philologischen Seminarien zu Specialstudien anregen und anleiten. Bei uns aber hat man zu allen den ungünstigen Einflüssen, unter denen das Studium steht, die Seminare, welche vorhanden wegen jener encyclopädischen Richtung zwar auch nicht das Nöthige leisteten, aber doch in manchen Fällen eine Handhabe zum Bessern bieten konnten, ganz aufgehoben. Daß unter so bewandten Umständen das Studium der Philologie sehr häufig nicht mit dem erwarteten Erfolge verbunden war und darum allmählig fast erstarb, ist wohl nicht zu verwundern.

Zunächst begegnen sich daher alle Einsichtigen in dem Wunsche, daß das Studium der Philologie bei uns wieder mehr in Aufnahme käme und daß, wo es nöthig ist, auch neue Kräfte aus Deutschland zur Aushülfe herangezogen werden. Dem stehen mancherlei Umstände im Wege. Zunächst ist auch

in Deutschland nicht mehr ein Ueberfluß an tüchtigen, philologisch gebildeten Männern, und wer dort was Tüchtiges leisten kann, braucht auch nicht mehr außer Landes zu gehen. Ist doch selbst in Preußen seit einigen Jahren der Mangel an geeigneten Lehrern so groß, daß man in sehr vielen Fällen auf die gesetzlich verlangten Probefahre der Candidaten verzichten muß. Dann aber sind unsere Verhältnisse in Deutschland so wenig bekannt und die Ansichten über unsere Zustände so abenteuerlich, daß nicht leicht sich Jemand entschließen mag zu uns herüberzuziedeln. Das einzige Mittel diesen falschen Vorstellungen abzuhelfen möchte darin liegen, den so lange unterbrochenen geistigen Verkehr unserer Provinzen mit den deutschen Gelehrten dadurch wieder anzuknüpfen und zu beleben, daß recht häufig von hier aus geeignete Persönlichkeiten zur Theilnahme an den dortigen Versammlungen der Gelehrten hinreisen. Doch scheint es wünschenswerth, daß zur Zeit mehrere und durch geeignete Einrichtung mehrmals dieselben an solchen Versammlungen und Verhandlungen Theil nehmen, da dann allein von einer fruchtbringenden Bekanntschaft und Verständigung die Rede sein kann.

